

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Nr. 10 | 15. Mai 1934 | 66. Jahrgang

Das ursprüngliche Evangelium wiederhergestellt.

Das Zeugnis des Präsidenten **Rudger Clawson** vom Rate der zwölf Apostel.

In der Mitte der Zeiten erschien Christus unter den Menschen im Fleische, gründete Seine Kirche mit Aposteln, Profeten, Hirten, Evangelisten und Lehrern und predigte das Evangelium vom Glauben, von der Buße von Sünden und von dem Auflegen der Hände zum Empfang der Gabe des Heiligen Geistes, welches der Geist des Lichtes und der Wahrheit ist.

Dieses gleiche Evangelium ist in unserer Zeit in seiner ganzen Fülle und Macht wieder hergestellt worden und wird jetzt von der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage verkündigt, die am 6. April 1830 von dem Profeten Joseph Smith gegründet worden ist. Er erklärte, den göttlichen Auftrag erhalten zu haben, dies zu tun, und zwar durch Vermittlung von Engeln, nämlich daß am 15. Mai 1829 ihm und Oliver Cowdery Johannes der Täufer erschien, die Hände auf ihre Häupter legte und mit den folgenden Worten das Aaronische oder niedere Priestertum auf sie übertrug:

„Auf euch, meine Mitknechte, übertrage ich im Namen des Messias das Priestertum Aarons, das die Schlüssel des

Dienstes der Engel, des Evangeliums der Buße und der Taufe durch Untertauchung zur Vergebung der Sünden hält: und dieses soll nie mehr von der Erde genommen werden, bis die Söhne Levis dem Herrn wieder ein Opfer in Gerechtigkeit darbringen",—

und daß später Petrus, Jakobus und Johannes vom Himmel herabgestiegen seien, die Hände auf sie gelegt hätten und sie zu Aposteln des Herrn Jesus Christus ordinierten, so das Melchizedekische oder höhere Priestertum wiederherstellend.

Die Kirche ist seit ihrer Gründung beständig gewachsen und hat immer größere Fortschritte gemacht bis sie heute viele Hunderttausende von Mitgliedern zählt und zu einem mächtigen Volk inmitten der Felsengebirge im amerikanischen Westen geworden ist.

Ich weiß und gebe feierlich Zeugnis, daß Jesus Christus der Sohn Gottes und daß Joseph Smith ein wahrer Profet des Herrn und die Kirche Jesu Christi die wahre Kirche Christi ist.

Ich weiß, daß diese Dinge wahr sind, denn der Heilige Geist, den ich bei meiner Taufe durch das Auflegen der Hände bekommen habe, hat es mir immer und immer wieder bezeugt und überdies bin ich ein lebendiger Zeuge für die Gaben des Evangeliums unter den Heiligen der Letzten Tage.

Hätte ich die Stimme eines Erzengels, ich würde diese Dinge der ganzen Welt verkünden und alle Nationen auffordern, ihre Sünden zu bereuen und dem Evangelium zu gehorchen.

(Book of Test. p. 158)

„...So kommen wir denn zurück zur alten Frage: ‚Welchen Sinn hat das Leben?' Im Buche Mormon wird uns gesagt: ‚Menschen sind, daß sie Freude haben können.' Wir könnten auch sagen: Gott ist, daß Er Freude haben kann, eine Fülle der Freude, und so ist auch Sein Sohn Jesus Christus; das bedeutet, daß Gott und Jesus Christus eine Fülle der Seligkeit haben. Sie haben überwunden. Jesus ist der Gewalt Seiner Feinde entrückt. Er muß in einem Zustande sein, in dem er vollkommene Freude empfindet. Und das ist auch die Bestimmung des Menschen." Rudger Clawson.

Die Früchte wahrer Religion.

Ansprache von Apostel Joseph F. Merrill am 24. April 1934 in Basel.

Ich freue mich sehr, daß ich mich heute abend mit Ihnen versammeln kann. Dies ist mein erster Besuch in der Schweiz, aber ich hoffe, daß es nicht mein letzter sein möge. Das, was mich am meisten erfreut, ist die verhältnismäßig große Zahl von treuen Heiligen der Letzten Tage, auf deren Antlitz Aufrichtigkeit und Ergebenheit geschrieben stehen. Soweit wie es uns persönlich betrifft, haben Sie uns natürlich vorher nicht gekannt. Sie ehrten die Stellung, die wir bekleiden, und das ist natürlich gleichbedeutend mit Aufrichtigkeit in der Kirche. Ich wundre mich, warum Sie wohl hierher gekommen sind. Auch warum Sie Sonntag für Sonntag, oder auch Dienstag um Dienstag sich in diesem Saale einfinden. Warum sind Sie Mitglieder der Kirche oder warum stehen Sie ihr freundlich gegenüber? Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist ja nur eine von den vielen Kirchen, die auf Erden bestehen. Gewiß unterscheiden wir uns in einigen Hinsichten von andren Kirchen, was Ihnen ja wohl bekannt sein dürfte. Nun, in manchen Hinsichten unterscheiden wir uns vorteilhaft von andren Kirchen. Darf ich Sie vielleicht an etwas erinnern, was Ihnen sehr gut bekannt ist? Es ist nicht nur die Kirche und auch nicht der Glaube an die Kirche, was uns selig machen wird. Sie wissen ja, daß wir sehr stark betonen, daß die Werke es sind. Wir betonen die Notwendigkeit, daß wir in der Kirche tätig seien. Wir betonen die Tatsache, daß es sich bei unsrer Kirche um *persönliche* Seligkeit handelt, welche die Mitglieder für sich einzeln ausarbeiten müssen. Unsre Kirche befaßt sich mit dem Einzelnen. Die Kirche ist überhaupt gegründet worden für den Einzelnen. Sie ist vorhanden um der Mitglieder willen. Durch ihre verschiedenen Organisationen bietet sie ihren Mitgliedern viele Gelegenheiten, welche die Mitglieder in andren Kirchen nicht haben. Zum Beispiel haben wir uns heute abend hier im Fortbildungsverein zusammengefunden. Und dieser Gemeinschaftliche Fortbildungsverein ist ja nur eine von den verschiedenen Organisationen, um den Mitgliedern der Kirche Gelegenheiten zu geben, und die Benützung dieser Gelegenheiten ist es, die den Mitgliedern die vielen Vorteile der Kirche bringt. Und diese Gelegenheiten und Vorrechte bestehen darin, daß wir uns betätigen und uns ausdrücken können in unsern verschiedenen Gefühlen und Talenten. Das heißt also: Sie sind nicht da um der Kirche und ihrer Organisationen willen, sondern die Kirche und ihre Organisationen sind da, um Ihnen zu dienen, um Ihnen die Gelegenheit zur Arbeit, zur Tätigkeit, zur Entwicklung und zum Wachstum zu geben.

Wachstum und Entwicklung durch Tätigkeit.

Der Herr hat jeden von uns mit einem bestimmten Grad von Intelligenz ausgestattet. Im Keimzustande sind wir Ihm ähnlich. Wir besitzen die Eigenschaften im Keimzustande, die Er in Vollkommenheit besitzt, und so besitzen wir Seine Eigenschaften. Denn wir sind in Tat und Wahrheit Seine Kinder. So ist die Kirche eine Einrichtung, die

uns gestattet, mehr zu tun, als wir sonst tun könnten, damit wir uns an Tätigkeiten beteiligen können, die uns so wachsen machen, daß wir Ihm immer näher kommen. Wenn wir einen Blick in die Natur werfen, sehen wir, daß es Tätigkeit ist, die das Wachstum herbeiführt. Wenn einer geduldig werden will in einer Sache, muß er sich üben. Wenn er kräftig und stark werden will, muß er Uebungen machen. Hinzusitzen und nichts zu tun, gibt keine Kraft. Und so können wir nur geistige Kraft erwerben und ausbilden, um die Eigenschaften zu pflegen, wenn wir Gelegenheit haben, uns zu betätigen. So haben wir z. B. heute abend gesehen und gehört, wie verschiedene sich betätigt haben, wie sie verschiedene Gelegenheiten hatten, ihre Gefühle und Talente auszudrücken. Unser Programm im G. F. V. bietet noch weitere Gelegenheiten, um auch auf andren Gebieten sich zu betätigen. Aus diesem Grunde ist die Kirche eine Segnung für uns. Es ist ja der Hauptzweck des Lebens, daß wir Erfahrungen sammeln sollen, Erfahrungen, durch die wir wachsen und unserm Vater im Himmel näher kommen.

Die Frage ist nun: Schätzen und benützen wir diese Gelegenheiten? Machen wir sie uns zunutze? Tun wir das, dann sind wir tätig, und wenn wir tätig sind, wachsen wir, und wenn wir wachsen, fühlen wir uns zufrieden, und wir haben das Bewußtsein, daß das Leben bei uns seinen eigentlichen Zweck erfüllt. Das bedeutet, daß wir eine Zufriedenheit empfinden, die ohne Tätigkeit nicht kommen könnte, und so versuchen wir, in der Kirche durch die Gelegenheiten, die sich durch die verschiedenen Organisationen bieten, unsern Mitgliedern Gelegenheit zu geben, zu wachsen und sich zu entwickeln. Besonders haben wir dabei unsre geistige Entwicklung im Auge. Im allgemeinen sind die Tätigkeiten, die wir ausüben, um unser Brot zu verdienen, diejenigen, die zur körperlichen Entwicklung genügen. Auch durch die Tätigkeiten und Gelegenheiten in der Schule und andern Einrichtungen, wenn wir uns miteinander versammeln können, bieten sich uns Gelegenheiten geistiger Entwicklung. Aber im allgemeinen geben uns nur die Gelegenheiten, welche die Kirche bietet, den Weg, auf dem wir unsre Seligkeit, unsren Geist entwickeln können. Unsre vollständige Entwicklung verlangt, daß wir unsern Körper, unsern Geist und unsern Verstand entwickeln. Deshalb befaßt sich die Kirche in erster Linie mit unserm geistigen Wesen, vorausgesetzt, daß wir uns an den Dingen beteiligen, die geistiger Natur sind.

Früchte des Evangeliums.

Alle diese Dinge lassen sich zusammenfassen unter dem großen Titel: Dienst. Als Jesus unter den Menschen wandelte, lehrte Er auch verschiedene Lehren, die aber alle demselben Sinne Ausdruck gaben, der Lehre, die wir im allgemeinen unter der Bezeichnung „Die Goldene Regel" kennen: „Alles, nun was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch." Wenn wir dieses als eine Richtschnur in unserm Leben anwenden, dann können wir nicht anders als gut sein, gute Nachbarn, gute Bürger, treu dem Lande, über dem die Fahne der Heimat weht. Und eine besondre grundlegende Lehre unsrer Kirche

ist die: Wir glauben daran, gehorsam zu sein den Obrigkeiten des Landes, den Gesetzen zu gehorchen, sie zu achten und zu befolgen. So muß jeder Heilige der Letzten Tage ein guter Staatsbürger sein, gleichviel in welchem Lande er lebt. Jeder gute Heilige der Letzten Tage muß ein gutes Familienglied sein. Und wenn unsre Religion als „Mormonen" uns nicht zu bessern Bürgern macht, zu bessern Familiengliedern, bessern Nachbarn, dann ist sie, soweit es uns persönlich betrifft, ein Mißerfolg. Kein wirklicher Heiliger der Letzten Tage kann ein schlechter Gatte oder eine schlechte Gattin sein. Kein wirklicher Heiliger der Letzten Tage kann unaufrichtig, unzuverlässig, untreu sein. Wenn wir also feststellen müssen, daß als Folge unsres Glaubens wir keine größere Liebe zu unsren Mitmenschen haben, wenn wir gegenüber unsren Nächsten nicht von freundlichern Gefühlen beseelt sind, wenn wir nicht beseelt sind von dem Wunsche, andern Leuten zu dienen und zu helfen, freundlicher zu sein, rücksichtsvoller, geduldiger, mitfühlender, kurz und gut, alles, was uns dazu hilft, liebenswert zu sein als Männer und Frauen und Kinder, dann sind wir keine guten „Mormonen". Natürlich gebrauche ich das Wort „Mormonen" nur der Kürze halber. Es ist ein Name, der uns vor vielen, vielen Jahren gegeben wurde, eigentlich als Spottname. Aber wir sind bereit, ihn entgegenzunehmen als eine Bezeichnung des Volkes, das zur Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gehört.

Das Gute belohnt sich selbst.

So, meine lieben Brüder und Schwestern, möchte ich, wenn ich darf, diesen einen Punkt nachdrücklich betonen: Wenn Sie nach dem Evangelium Jesu Christi leben, wie es die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage lehrt, dann sind Sie gute Leute, und wenn Sie so sind, werden Sie in irgendeiner Stadt oder Dorf, wohin Sie ziehen, willkommen sein, weil Ihre Religion Sie besser machte. Und wenn diese Religion das nicht für Sie tut, dann ist Ihr Glaube in der Tat umsonst. Jesus lehrte, daß man den Baum an seinen Früchten erkennen kann. Die Apostel Jesu Christi lehrten, daß am großen Tage des Jüngsten Gerichtes in der andern Welt gerichtet wird nach den Dingen, die wir in diesem Leben getan haben. Aber ich zögere nicht, zu sagen, daß wir nicht zu warten brauchen, bis wir durch das Tal des Todes schreiten, um die Belohnung zu bekommen, die auf einem rechtschaffenen Lebenswandel beruht. Jeder gute Heilige der Letzten Tage kann bezeugen, daß der Herr uns grade zu der Zeit belohnt, wo wir eine Belohnung verdient haben. Wir können keine einzige gute Tat tun, wir können nicht mitfühlend oder freundlich und hilfreich sein, ohne daß wir nicht für diese Dienste eine gewisse Freude empfinden. So ist es kein irdischer Lohn, den wir bekommen, wenn wir recht tun. Es ist diese innere Befriedigung, die uns geschenkt wird, diese innere Freude, die wir empfinden als eine Folge unsrer Rechtschaffenheit. Das ist die Belohnung, die der Herr uns gibt von Zeit zu Zeit und von Tag zu Tag, wenn wir uns in guten Werken betätigen, und infolgedessen brauchen wir nicht bis zum Tode zu warten, um den Lohn eines guten Lebens zu empfangen.

Es macht auch nichts aus, wo wir leben. Wir mögen in einem Palast, einem Schloß oder einer bescheidenen Hütte wohnen, der Herr wird uns nicht belohnen nach dem Ort, worin wir wohnen oder nach der Stellung, die wir in der Welt bekleiden. Er belohnt uns nach den Taten, die wir in Gerechtigkeit tun. Wem viel gegeben ist, von dem wird viel verlangt, und so mag die arme Frau vielleicht eine Witfrau und alleinstehend sein, aber vielleicht hat der Herr ihr doch ebensoviel Freude in ihrem Leben gegeben, wie nur je der Fürst in seinem Palast empfangen mag. Und es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß sie noch mehr Freude empfindet. Als Kinder unsres Himmlischen Vaters sind wir alle Brüder und Schwestern. Es wird von uns verlangt, daß wir alle so leben, daß wir Brüder und Schwestern sind. Und die Liebe, die wir untereinander haben, ist der Ausdruck unsres Inneren, und sie findet sich bei den Bescheidenen und Niedrigen mehr als bei den Reichen und Mächtigen dieser Erde. Sie wissen ja, was Jesus sagte als Er auf Erden war: Es ist schwerer für einen Reichen ins Himmelreich zu kommen, denn für ein Kamel durchs Nadelöhr zu gehen.

Wir müssen Gott suchen.

Der Herr verlangt unser Herz. Wir müssen demütig sein und Ihn suchen, denn Er kommt nur zu uns, wenn wir zu Ihm kommen. Es ist nicht so leicht, den Herrn zu finden. Es ist Sein Geist, der uns begleiten muß. Diesen Geist zu besitzen, ist ein zu hoher Preis, als daß wir ihn ohne Anstrengung bekommen könnten. Es ist ja eine alltägliche Erfahrung, daß die am schwersten zu erreichenden Dinge am höchsten geschätzt werden. In der Tat, als Regel kann man sagen: Von nichts kommt nichts, und wir werden etwas Wertvolles nicht umsonst bekommen. Es gibt keine Segnung unter der Sonne, die höher und besser ist, höher geschätzt zu werden verdient, als den Heiligen Geist mit sich zu haben. Er bringt Freude in unser Herz. Er macht jeden Tag zu einem Tag des Sonnenscheins. Mag auch der Himmel von schwarzen Wolken bedeckt sein, mögen auch die Donner rollen, mag es in Strömen regnen und stürmen, in unsren Herzen aber ist Freude und Trost, wenn wir nur den Heiligen Geist mit uns haben. Aber dieser Heilige Geist kann nur bei uns bleiben, wenn wir uns Seiner würdig erweisen. Das ist gleichbedeutend mit einem aufrichtigen Dienst in der Sache des Herrn. Was ist aber diese Sache des Herrn? Es ist die Sache der Menschheit. Sie erinnern sich wohl, wie Jesus einmal sagte: „Was ihr getan habt einem dieser Geringsten unter euch, das habt ihr mir getan." So sind wir berufen, unsre Mitmenschen zu lieben und alles zu tun, was wir tun können, um Sonnenschein zu verbreiten, die Menschen glücklich zu machen, die Bekümmerten aufzurichten, den Armen beizustehen, die Kranken zu besuchen, die Betrübten zu trösten und ihnen zu helfen, unsre Mitmenschen mit einem Lächeln zu begrüßen und aus unsren Herzen allen Neid, alle Feindseligkeit und alles, was in irgendeiner Weise uns elend machen könnte, zu verbannen. Wir können uns nicht am Fehlerfinden beteiligen oder aufeinander eifersüchtig sein, ohne daß wir nicht uns selbst elender machen. Wir können nichts sagen oder tun, was einem andern schadet, ohne daß

es uns nicht noch mehr schadet als ihm. Wenn also unsre Herzen nicht erfüllt sind voll Liebe zu unsren Mitmenschen, dann gibt es für uns keinen Sonnenschein, der aus der Gegenwart des Heiligen Geistes kommen könnte.

Und so, meine lieben Brüder und Schwestern, bitte ich Sie: leben Sie so und sorgen Sie dafür, daß in Ihrem Leben so viele Dinge der Liebe zum Vorschein kommen, daß Ihr Leben gleich sei einem Licht auf einem Berge, damit andre, die Ihre guten Werke sehen, dazu geführt werden möchten, unsren Vater im Himmel zu verherrlichen. So können Sie allen Ihren Nachbarn beweisen, daß Ihre Religion Sie zu bessern Männern und Frauen gemacht hat. Wenn Sie das tun werden, dann werden Sie durch die um so größere Zahl mehr Leute zur Kirche bringen können als die kleine Schar der Missionare unter Ihnen es jemals tun konnte. Und das ist Ihre Berufung, meine Freunde. Jedes Mitglied, das durch das Tor der Taufe in die Kirche eintritt, übernimmt auch damit die Verpflichtung, das Evangelium zu lehren. Nicht daß Sie berufen wären, Ihre ganze Zeit den Missionaren gleich im Werke des Herrn zu vollbringen. Aber Sie sind berufen, so zu leben, daß Sie das Evangelium durch Ihr Beispiel lehren. Der wirksamste Weg, etwas zu lehren, ist die Erfahrung und das Beispiel.

Wenn je die Neigung vorhanden sein sollte, irgendwelche Gefühle des Neides oder der Zwietracht oder des Fehlerfindens zu pflegen, sollten Sie solche Neigungen aus Ihren Herzen verbannen. Wir glauben an einen Gott im Himmel. Wir glauben auch an einen Teufel auf der Erde, und Satan hat seine Werkzeuge. Es ist seine bestimmte Absicht, das Werk des Herrn zu hindern, wo er nur kann. Dadurch, daß Sie durch das Tor der Taufe in die Kirche eingetreten sind, sind Sie zu einen um so willkommeneren Gegenstand für die Angriffe des Teufels geworden. Nur dadurch, daß wir lebendig und tätig bleiben und stets auf der Hut sind und uns in acht nehmen, werden wir imstande sein, ihn zu überwinden. Deshalb müssen wir sehr vorsichtig sein. Wir müssen auf unsre Worte und Taten acht geben, denn jeder von uns wird zu allen Zeiten versucht werden, Böses zu tun. Aber wir können die Versuchungen überwinden, wir können so leben, wie es die Ideale dieser Kirche uns wünschenswert erscheinen lassen, wenn wir nur wollen. Es ist eine Frage der Willenskraft. Und wir können, wenn wir wollen. Und wenn wir dem Herrn wohlgefällig sein wollen, müssen wir beständig streben. Wir müssen demütig sein und beten. Wir können das Böse überwinden mit der Hilfe des Herrn, wenn wir demütig und aufrichtig sind und den Herrn anrufen und uns bemühen, würdig zu leben. Wenn wir das tun, wird der Herr uns die Kraft geben, zu überwinden, und wir werden eine unaussprechliche Freude empfinden darin, daß wir so leben, daß der Herr an uns Wohlgefallen haben kann.

Die 104. jährliche Generalkonferenz

am 6., 7. und 8. April 1934 in der Salzseestadt.

In seiner Eröffnungsansprache an der 104. jährlichen Konferenz drückte Präsident Heber J. Grant seine Dankbarkeit für die größte Anwesenheit aus, die jemals an einer Konferenzversammlung, soweit er sich entsinnen kann, zu verzeichnen gewesen war. Indem er auf die Zeit vor beinahe 52 Jahren zurückschaute, wo er einer der Generalautoritäten der Kirche wurde, sagte Präsident Grant, daß er sehr dankbar für das Wachstum der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage sei. Zu jener Zeit hatten wir weniger als 30 Pfähle und jetzt sind es 105. Es gab damals nördlich des Oneida-Pfahles Zion weniger als 1300 Leute, die zur Kirche gehörten, während wir heute über 100,000 Mitglieder haben, wenn wir nord- und westwärts sowie nach Kanada gehen. Präsident Grant fügte hinzu, daß die Kirche jedes Jahr stärker wurde als sie ein Jahr zuvor war. Die Menschen mögen Fehler begehen, aber die Kirche steht fest.

Präsident Grant bezeugte, daß Gott selbst wieder vom Himmel gesprochen habe und Seinen Sohn Jesus Christus dem Knaben Joseph Smith vorstellte. Ferner erwähnte er, daß Johannes der Täufer seine Hände auf Joseph Smith und Oliver Cowdery legte, ihnen Vollmacht übertrug und befahl, sich gegenseitig zu taufen. Präsident Grant sprach auch von Petrus, Jakobus und Johannes, die Apostel Jesu Christi während Seiner irdischen Laufbahn und nach Seinen Tode waren, welche ihre Hände auf die Häupter Joseph Smiths und Oliver Cowderys legten und somit die Apostelschaft auf Erden wieder herstellten. „Jeder Gabe", sagte Präsident Grant, „jeder Gnade, jeder Begabung, jedes Vorrechtes und jeder Autorität, welcher sich die Heiligen während des irdischen Lebens Jesu Christi und nach Seiner Kreuzigung erfreuten, erfreuen auch heute sich die Heiligen der Letzten Tage."

Präsident Grant sagte, daß er sehr glücklich in dem Gedanken sei, daß die Kirche keine Fehler begehe und daß sie ihrem göttlichen Auftrage von dem Märtyrertum des Profeten Joseph Smith, ja sogar von der Organisation der Kirche an bis auf die heutige Zeit, treu geblieben sei. Vom Missionswerk der Kirche sagte Präsident Grant: „In keinem Teil des Werkes Gottes auf der Erde gibt es solch eine Gruppe glücklicher, zufriedener und friedevoller Menschen als da, wo Leute im Missionswerk beschäftigt sind."

Präsident Grant zollte den Müttern einen wundervollen Tribut. Er sagte, daß keine andre Kirche die Mütter so geehrt habe wie die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage — durch den Profeten Joseph Smith, der als Werkzeug in den Händen Gottes den Frauenhilfsverein ins Leben rief. Zum Schluß seiner Ansprache sprach er die Hoffnung aus, daß wir alle den Lehren und Beispielen unsrer Mütter, welche treue Heilige der Letzten Tage waren, folgen möchten. Wenn wir das tun, wird ein jeder von uns eine Fülle der ewigen Freude und Glückseligkeit empfinden. Und daß wir diese Dinge empfangen möchten, war Präsident Grants demütiges Gebet.

Präsident Anthony W. Ivins nahm Bezug auf die kürzlich gemachten Aeußerungen protestantischer Pfarrer, die erklärten, daß sie nicht an einen buchstäblichen Himmel oder Hölle oder an wirkliche Teufel glauben, und sagte, daß das ein sehr hoffnungsvolles Zeichen sei. Die alte Vorstellung von der brennenden Hölle, angefüllt mit brennenden Seelen, die niemals gänzlich verbrennen, und Teufel mit großen Heu- oder Mistgabeln, ist schwer zu glauben. Satan war ein Sohn des Morgens. Er befand sich im Kampfe mit Gott. Als er aus dem Himmel hinausgeworfen wurde, kam er auf die Erde. Später erschien Christus, der Erlöser, der die Menschen auf Erden durch Seinen Plan der Erlösung retten wird.

Von dem immer schon währenden Kampfe zwischen den Mächten des Guten und Bösen um den Besitz der Erde sprechend, sagte Präsident Ivins, daß, als Kolumbus Amerika entdeckte, er dort zwei große Kaiserreiche vorfand, das der Azteken in Mexiko und das der Inkas in Peru. Diese verehrten die Schlangen und andre Sinnbilder des Satans. Sie verehrten nicht etwas, was sie liebten, sondern was ihnen Furcht einflößte. Der Sprecher sagte, daß er trotzdem Inschriften und Berichte gesehen habe, die kürzlich entdeckt wurden, und von Leuten stammen, die 1400 Jahre früher lebten, daß sie an einen Gott der Liebe glaubten und glücklich, zufrieden und wohlwollend waren.

Spanische Eroberer, sagte Präsident Ivins, fanden die Eingeborenen, wie sie ihren Gott in Furcht verehrten, menschliche Opfer darbrachten, durch Stammeskriege zerrissen waren und unter Umständen lebten, welche zu schrecklich sind, um sie hier zu wiederholen. So belohnt der Teufel diejenigen, denen er alles verheißt.

„Die Macht des Bösen wird nicht wieder gewinnen“, fügte Präsidenat Ivins hinzu, „denn Gott hat das wahre Evangelium auf Erden wiederhergestellt und es soll nie mehr hinweggenommen werden. Wir haben einen sichern Schild gegen die Mächte des Bösen, denn da wir Mitglieder der wahren Kirche Jesu Christi sind, besitzen wir Anspruch auf den Heiligen Geist. Satan hat keine Macht über einen Mann oder eine Frau, welche die Gabe des Heiligen Geistes besitzt.“

Von den Grundprinzipien des Evangeliums sprechend, sagte Präsident J. Ruben Clark jr., daß der Plan der Wahrheit wichtig für die Kirche ist, denn Irrtum schleicht heute genau so umher, wie es immer gewesen ist. Irrtum ist Sünde. Es gibt kein Bündnis mit ihr, denn die Kirche muß gegen Sünde kämpfen. Wahrheit ist eine tägliche Herausforderung für uns. Das erste Grundgesetz ist, daß Wahrheit wahr ist. Einige bezweifeln und glauben, daß alle Dinge nur bedingt wahr seien und daß es keine Grundwahrheiten gibt. Der Sprecher sagte, er würde keiner von denen sein, die bestreiten, daß die Kirche jetzt die Grundwahrheiten besitze, aber er bezweifle, ob die Menschheit das verstehen könne. Soweit als der Herr gesprochen hat, gab Er uns die Wahrheiten, die wichtig für unsre Erlösung sind.

Die zweite große Wahrheit, sagte Präsident Clark, ist, daß Erlösung und Erhöhung nur durch Gehorsam zu den Geboten des Herrn

und durch das Sühnopfer des Erlösers kommen kann. Jesus ist der Messias, der Erlöser der Welt, und ohne Ihn sind wir tote Körper und tote Geister.

Der dritte Grundsatz, fügte Präsident Clark hinzu, ist die Quelle der Wahrheit. Gelehrsamkeit ist keine Wahrheit. „Intelligenz ist die Herrlichkeit Gottes, Erkenntnis ist die Dienerin der Intelligenz. Bloße Gelehrsamkeit oder Erkenntnis ist wertlos.“ Die Gelehrsamkeit in geistigen Dingen ist von größerm Wert als die in den Künsten und Wissenschaften. Wir haben die göttliche Verheißung: „Wenn irgend jemand seinen Willen tun will, wird er die Wahrheit erkennen.“

Präsident Clark sprach dann zur Jugend und empfahl ihr, nach den Grundsätzen des Evangeliums zu leben. Grade so, wie ein Wissenschaftler seine Erfahrungen benutzt, um eine vermutliche Tatsache unter günstigen Bedingungen vermittels des Lichtes und der Hitze entweder beweisen oder widerlegen will, so laßt auch diejenigen, welche die Wahrheit kennenlernen möchten, mit einem reinen Herzen und klaren Verstand von Gott die verheißene Erkenntnis und ein Zeugnis von der Wahrheit suchen.

Die Sorgen der Menschheit und ihre Abhängigkeit von göttlicher Hilfe als eine Notwendigkeit für Führerschaft, der sichere Grund der Wahrheit, auf dem die Kirche gegründet ist und die reichlich zutage getretene göttliche Inspiration und Leitung während ihres Bestehens, waren die vorherrschenden Themen an der kürzlich abgehaltenen Konferenz. Die Mission der Kirche für die Welt, die Wichtigkeit des Missionarwerkes und die Pflicht, die Gebote des Herrn zu halten und ein vorbildliches Leben zu führen, wurden nachdrücklich von den verschiedenen Sprechern betont. Der Geist des Herrn tat sich in reichlichem Maße in allen Versammlungen kund.

Priestertum und Frauentum.

Von Leah D. Widtsoe.

II.

Hier könnte nun gefragt werden: „Wie steht es aber mit den Frauen, die, ohne ihr Verschulden, von der Gabe der Mutterschaft keinen Gebrauch machen können?“ — Die Antwort auf diese Frage ist einfach: Die Mutterschaft kann ebenso allgemein und stellvertretend ausgeübt werden wie das Priestertum. —

Die Welt braucht gute Mütter mehr als irgend etwas andres. Die Tatsache, daß einer Frau eigene Kinder versagt sind, ist noch lange kein Grund dafür, daß ihre Muttergefühle unbenützt verwelken sollten. Warum sollte sie ihre von Gott stammenden Gaben und Kräfte z. B. nicht bei den zahllosen vernachlässigten Kindern anwenden, die sich in jedem Gemeinwesen vorfinden, Kindern, deren Mütter zur Erziehung ungeeignet oder von dieser Erde abberufen worden sind? Jede verständige, wertvolle Arbeit zur Hebung der menschlichen Gesellschaft ist erweiterte Mutterarbeit zum Wohle der menschlichen Familie. Und

in diesem Sinne und auf diesem Gebiete kann und sollte jede Frau, die gerne Mutter sein möchte, tätig sein. Würden die Mütter der Welt ihre Kinder von frühester Jugend an zu einem festen Willen für den Weltfrieden erziehen, so daß Kriege unmöglich wären, dann gäbe es andrerseits genügend gute Männer, um die meisten Frauen in die Lage zu versetzen, ihre Bestimmung als Mutter in der vollen Bedeutung dieses Wortes zu erfüllen.

Die nächste Frage, die nach der Intelligenz und Fähigkeit der Frauen als Klasse, ist nur eine Erweiterung der andern. Verlangt die Ausbildung und Schulung der menschlichen Seele zum Fortschritt und Glück hier und im Jenseits nicht die größtmöglichen Kräfte des Herzens, des Gemütes und des Verstandes? Seelenforscher und Gelehrte sind sich darin einig, daß die ersten Lebensjahre entscheidend sind für die Zukunft eines Kindes in körperlicher, geistiger, seelischer und sittlicher Hinsicht. Diese schwerwiegende Verantwortlichkeit ruht nach göttlicher Bestimmung auf den Frauen, die das ganze Menschengeschlecht ins Leben bringen und erziehen. Sicherlich wird deshalb keine rechtlich denkende Frau nach einer größern Verantwortlichkeit oder einer bessern Probe für ihre angeborenen Kräfte und Gaben verlangen. Eine Macht wie sie den Frauen anvertraut ist, beweist ein für allemal, daß sie anerkannt werden und Vertrauen genießen. Unser Vater erwählte sogar eine Tochter Evas zur Erdenmutter und Beschützerin Seines Sohnes und dies ehrt das Frauentum in Zeit und Ewigkeit.

Die vierte Frage wird mit der einfachen Feststellung beantwortet, daß in unsrer Zeit der Frauenrechte die Frauen — innerhalb und außerhalb der Kirche — die der Meinung sind, daß sie mehr haben sollten als ihnen nach ihrem Frauentum gebührt, einfach kurzsichtig handeln und die großen Möglichkeiten der ihnen vom Schöpfer gegebenen Macht nicht erkennen. Der Kampf um Frauenrechte ist berechtigt, wo es um die Selbständigkeit des Denkens und Handelns der Frau oder um ihre bürgerliche Gleichberechtigung und wirtschaftliche Unabhängigkeit geht. Er ist aber nicht berechtigt, wenn er geführt wird, um der Frau die Arbeit des Mannes zu erobern oder sie ihrer natürlichen Bestimmung als Mutter zu entfremden.

In Wirklichkeit gibt es von Gott aus keine Benachteiligung eines der beiden Geschlechter; wo wir eine solche wahrnehmen, stammt sie stets von Menschen. Wir sollten deshalb alle verstehen, daß das richtig ausgeübte Priestertum Männer und Frauen vereint, nicht trennt, es sei denn, daß die einen oder die andern seine verbindende Macht durch ihr eigenes Verschulden beschneiden.

Frage fünf, also die Frage nach der Einstellung der Jugend zu dieser wichtigen Sache, wird vielleicht am besten durch die Erzählung jener Geschichte beantwortet, in der der kleine Bruder mit seiner kleinen Schwester über die Möglichkeiten ihrer Zukunft spricht, wobei eines das andre überbieten möchte. Der Knabe sagte, er könne ein Ingenieur werden und eine große Maschine in Gang bringen. Das Mädchen behauptete, eine berühmte Musikerin werden und so eine große Zuhörer=

schaft durch ihre Kunst erfreuen zu können. Der Junge steigerte weiter: er könne Präsident der Vereinigten Staaten werden. — Für eine kurze Zeit war das kleine Mädchen „geschlagen", denn es glaubte, daß ihm hier der Bruder „über" sei. Plötzlich erhellte sich sein Gesichtchen: „Wenn ich groß bin, dann kann ich eine Mutter sein, ich kann ein Kindlein haben, das nur mir gehört und kann es hegen und pflegen." Dies brachte auch den Knaben eine Zeitlang zum Schweigen, bis auch ihm ein lichter Gedanke kam: „Aber ich kann das Priestertum erhalten."

Wer hat gewonnen? Beide! Weil Vater und Mutter die Verantwortlichkeiten und Freuden teilen, die mit der Erziehung eines jungen Erdenbürgers bis zu seiner Selbständigkeit verbunden sind, und weil andrerseits eine Mutterschaft ohne Vater unmöglich ist. So ist es auch mit dem Priestertum. Der Mann kann dessen Verordnungen vollziehen, aber der größten Gaben und Segnungen des Priestertums kann er nur gemeinsam mit seiner Frau teilhaftig werden. Ueberdies ist die Ausübung der priesterlichen Vollmacht für beide Geschlechter von gleichem Vorteil. Von Jugend auf sollte es auch beiden Geschlechtern eingeprägt werden, daß nach ihrer Kindheit große Segnungen und Vollmachten ihrer warten, und daß sie beide vor dem großen Richter gleich sind. Da aber der Mann die Verantwortlichkeiten des Priestertums trägt, muß er auch die entscheidende Stimme haben. Dies ist nur weise und gerecht, denn der Mann, der in Kirche und Familie die Verantwortung hat, muß auch der tatsächliche Führer sein. Führer sind in allen menschlichen Einrichtungen notwendig; im Heim kann es die gemeinsame Führerschaft der Liebe und des gegenseitigen Verstehens sein.

Fragen Nummer sechs und sieben, die sich auf eine etwa zu befürchtende Ueberheblichkeit des Mannes oder auf einen Mangel an Ritterlichkeit gegenüber der Frau beziehen, können zusammen beantwortet werden durch die Feststellung, daß die Einstellung des Mannes gegenüber der Frau zum größten Teil von der Mutter bestimmt wird, die ihn in seinen Jugendjahren erzogen und am meisten beeinflußt hat. Gewiß beeinflußt auch das Benehmen des Vaters gegenüber der Mutter den heranwachsenden jungen Menschen sehr stark, aber man vergesse nicht, daß es auch eine Frau war, die den Vater erzog!

Junge Männer mit einer vollen Erkenntnis von der Wichtigkeit der Mutterschaft und ihrer Bedeutung für das Wohl und Wehe der Menschheit, werden jede Mutter achten und ehren und sich bemühen, ihre Macht und ihren Einfluß zu beschützen. Infolgedessen finden wir bei Männern, die das Priestertum in richtiger Weise ausüben, eine Ritterlichkeit, die viel tiefer und wahrer ist als bloße höfliche, äußere Umgangsformen. Ein Beweis für die Richtigkeit dieser Feststellung ist die Tatsache, daß die Männer dieser Kirche den Frauen ihre religiöse und bürgerliche Unabhängigkeit gewährleisteten, ohne daß sie darum gebeten wurden. Kein andres Volk auf Erden hat dies je getan! In einigen Fällen mußten die Frauen jahrzehntelang um ihre Rechte kämpfen, ja, manche dieser Kämpferinnen wurden deswegen ins Gefängnis geworfen — und das alles für Rechte und Freiheiten, die

den Frauen unsrer Kirche als unveräußerliche Geburtsrechte von Anfang an eingeräumt wurden.

Trotzdem sollte jeder Jüngling in seinem Heim zu wahrer Ritterlichkeit, wie sie sich auch in äußern Achtungsbezeugungen und aufrichtiger Höflichkeit zeigt, erzogen werden; und die Mädchen sind dazu anzuhalten, diese Höflichkeit und Rücksichtnahme zu verdienen und zu erwidern. Die richtige Einstellung der Geschlechter zu einander hängt fast ganz von der Erziehung im Heim ab, im Heim aber gibt die Frau den Ton an.

Frage Nummer acht läßt durchblicken, daß die Frauen unsrer Kirche möglicherweise Minderwertigkeitsgefühle haben könnten weil sie das Priestertum nicht bekommen. Dafür kann jedoch keinerlei Beweis erbracht werden. Trotzdem wurde diese Frage schon oft gestellt. Sie kann jedoch nur von jeder einzelnen Frau für sich beantwortet werden. Die allgemeine Antwort würde wohl so lauten: Wenn eine Frau zur vollen Erkenntnis ihrer Macht und ihres Einflusses auf den Fortschritt oder auch Rückschritt der Menschheit gekommen ist, könnte sie eher Gefahr laufen, Gefühle der Ueberhebung zu bekommen, denn es gibt tatsächlich keine größere Macht auf Erden als die Mutterschaft. Eine Erkenntnis von ihren Möglichkeiten und Herrlichkeiten sollte einer Frau weder ein Gefühl der Minderwertigkeit noch ein solches der Ueberheblichkeit einflößen, sondern nur eine wirkliche, aufrichtige Demut, verbunden mit der steten Bereitwilligkeit, diese ihr verliehene Macht immer besser zum Nutzen der Menschheit anzuwenden. Wenn sich die Frauen nur der vollen Bedeutung ihrer Vorrechte bewußt werden, dann werden sie weder Zeit noch Lust haben, Minderwertigkeits- oder Ueberheblichkeitsgefühle zu pflegen, sondern sie werden glücklich und fröhlich sein und sich damit zufrieden geben, das Leben in ihrer eigenen kleinen Welt so angenehm und lebenswert wie möglich zu gestalten.

(Fortsetzung folgt.)

Frank Raymonds Bekehrung.

Eine wahre Geschichte aus den letzten Tagen Nauvoos.

(Schluß.)

Dies war ihr Zustand, als Frank eines Samstagabends wie gewohnt nach Montrose hinüberfuhr, um Marie abzuholen. Da sie heute etwas länger zu arbeiten hatte, war es schon ziemlich spät, als sie das Schiff bestiegen. Seine Stimmung war etwas gedrückt und als sie eine Weile stillschweigend gefahren, drängte es ihn, zu ihr zu sprechen, und mit tiefer, fester Stimme sagte er plötzlich zu ihr: „Marie, ich kann es nicht länger aushalten, ich muß sprechen, auch wenn ich Ihre Achtung verscherze: ich liebe Sie! ich...“ — er wurde durch einen plötzlichen Krach unterbrochen; ein dunkler, schwerer Gegenstand stieß mit dem Boot zusammen und Frank fiel rücklings ins trübe, eiskalte Wasser des Mississippi. Sobald er wieder an die Oberfläche kam, war sein erster Gedanke: Marie! — Laut und angstvoll rief er ihren Namen, erhielt

aber keine Antwort. Der fürchterliche Gedanke, daß sie tot oder am Ertrinken sein könne, erfüllte sein Herz mit Angst. „O Gott!“ schrie er, „rette sie, führe mich zu ihr!“ In diesem Augenblick schien der Mond durch die Wolken und er sah sie in seiner Nähe; mit wenigen Zügen erreichte er sie, als sie am Untersinken war, ergriff sie und schwamm mit ihr auf eine nahe Insel. Wie leblos lag sie in seinen Armen, ihr Antlitz war blaß, über einem Auge blutete eine tiefe Wunde. Der angstvolle Gedanke, daß sie tot sein könnte, machte sein Blut erstarren. Stürmisch drückte er sie an seine Brust und bedeckte ihr blasses Antlitz mit leidenschaftlichen Küssen. Aber sie war nicht tot. Allmählich kam wieder Leben in sie und neue Hoffnung zog in sein Herz ein.

Es kam ihm erst jetzt zum Bewußtsein, wie kalt es war und daß sie in ihren nassen Kleidern unter der Kälte leiden könne. So legte er sie behutsam auf den Boden und bedeckte sie mit seinem Rock. Da er wußte, daß niemand auf der Insel war, begann er mit aller Kraft um Hilfe zu rufen.

War es seine ängstliche Einbildung oder hatte er wirklich eine schwache Antwort übers Wasser herüberkommen hören? Er rief noch einmal und zu seiner Freude sah er bald ein Boot auf die Insel zufahren, Freunde, die auf die dringende Bitter der Frau Rodgers auf den Strom hinausgefahren waren und nun, durch sein Rufen geleitet, die beiden „Schiffbrüchigen“ fanden. Die Mutter hatte eine dunkle Vorahnung gehabt, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei, und als die Nacht anbrach, ohne daß Marie nach Hause gekommen war, veranlaßte sie einige Freunde, über den Strom zu fahren und zu sehen, wo sie bleibe.

In wenigen Worten erzählte Frank, was sich zugetragen hatte. Dann nahm er Marie auf seine Arme, stieg mit ihr ins Boot und sie fuhren rasch nach dem Ufer zurück. Als sie diesem näher kamen, sahen sie eine Frau sich nähern und Frank hörte die Mutter angsterfüllt rufen: „Marie! Bist du dort, Marie?“

„Ja, Marie ist hier“, antwortete Frank, „es ist alles in Ordnung, habt keine Angst.“

„Aber sie gibt ja gar keine Antwort!“ rief die Mutter in größter Erregung. „O Gott, was hat es gegeben? Irgend etwas Fürchterliches, ich weiß es — ich habe es gefühlt. Sagt mir die Wahrheit, ist sie tot?“

Frank sprang ans Ufer und kam grade recht, um sie, die einer Ohnmacht nahe war, in seine Arme aufzufangen.

„Nein, sie lebt, Gott sei Dank, aber sie hat sofortige Pflege nötig, nehmen Sie sich deshalb zusammen, ihr Leben kann davon abhängen.“

Es würde zu weit führen, von den vielen angsterfüllten Tagen und Nächten zu erzählen, die Frau Rodgers wachend und betend an ihrem Bette zubrachte. Der Schlag und die Erschütterung hatten ein gefährliches Gehirnfieber hervorgerufen und sie schwebte tagelang zwischen Tod und Leben. Es war für Frank, als ob sie von ihm weg, in eine bessere Welt entschlüpfen würde. Er bat Frau Wilson; einen Arzt rufen zu dürfen, aber sie schlug es entschieden ab. Nur die Diener

Gottes ließ sie rufen, um die Verordnungen an ihr zu vollziehen und für sie zu beten; er konnte den Frieden und die beruhigende Wirkung, die darauf folgten, wohl bemerken.

Obschon Frank seit langem nicht mehr gebetet hatte, so stieg doch jetzt sein Flehen aus vollem Herzen zum Throne Gottes empor. Da sein früherer Stolz der Bekümmernis gewichen war, wurde das Verlangen, noch mehr vom Glauben der „Mormonen" zu hören, stärker. Während er an Mariens Krankenlager saß, brachte er die Zeit meist mit Lesen zu und versuchte durch Forschen in der Schrift und durch Beten ein Zeugnis zu erlangen.

Manchmal schien ihm, als wären ihre unbewußten irren Reden von Gott eingegeben, um ihn zur Annahme der Wahrheit zu bewegen. Er zweifelte nicht, daß sie für ihn ein Werkzeug in der Hand Gottes war.

Als am Vorabend vor Weihnachten Frau Wilson gegen Morgen sich etwas ausruhte und er allein am Krankenlager saß, betete er wieder für sie und fühlte sich dabei unwiderstehlich hingezogen, seine Hand auf ihr Haupt zu legen, wie die Aeltesten es taten, und Gott inständig zu bitten, daß Er ihr das Leben erhalten möge. Dabei erfüllte ein tiefer Friede und eine sichere Hoffnung seine Seele, die nur der Geist Gottes geben konnte. Er wußte nun, daß sie wieder gesund werden würde.

Als er so neben ihrem Lager kniete, erwachte sie und frug:

„Wo bin ich, und was hat sich zugetragen? — O, ich erinnere mich, es war auf dem Fluß; aber sage mir, wie kam es? Ich erinnere mich, daß mich etwas stieß und ich ins Wasser fiel."

„Wir fuhren in einen herabschwimmenden Baum und ein abgebrochener Ast traf dich an die Stirne."

„Und bin ich nun die ganze Zeit krank gewesen?"

„Ja, sehr krank, und nur die Macht Gottes durch die Salbung und Segnung der Aeltesten hat dich gerettet. Aber du darfst nicht so viel sprechen und fragen!"

Geduldig gehorchte sie und schlief ruhig ein.

Als die Mutter hereinkam, sagte sie:

„Gott sei Dank, sie ist gerettet! Welch größere Weihnachtsgabe könnte Er mir bescheren als diese! O glücklicher Tag!"

„Es ist wirklich so, aber mir fehlt noch etwas, um mein Glück vollkommen zu machen — Ihre Einwilligung, Marie als mein Weib für Zeit und Ewigkeit beanspruchen zu dürfen, denn ich werde von nun ein „Mormone" sein und glaube an eine solche Verbindung. Laßt mich euer Sohn sein und zusammen wollen wir im Westen mit dem Volke eine neue Heimat suchen, fern von der Unterdrückung und dem Gottes gesetzlosen Pöbel."

Als Antwort drückte sie ihn mit mütterlicher Liebe ans Herz, denn sie hatte ihn schon lange als Sohn geliebt, besonders wegen seiner unermüdlichen, zärtlichen Besorgtheit während Mariens Krankheit.

„Und nun", sagte er fröhlich, „habe ich für Marie eine Ueberraschung geplant. Ich gehe zum Bischof und will mich taufen lassen, ehe sie erwacht."

Er wurde getauft und erhielt unter den Händen der Diener Gottes die Gabe des Heiligen Geistes. Nun wußte er, wieso Marie sagen konnte, daß „Mormonismus“ die Wahrheit sei. Derselbe Geist offenbarte es auch ihm.

Nach einigen Stunden erwachte Marie und frug errötend:

„Wo ist Frank? Ist es wahr? Ich träumte, er wurde getauft; und o, ich war so glücklich, denn ich liebe ihn; bist du nicht böse deswegen? Ist es wahr, ist er ein ‚Mormone'?“

„Ja, er ist es“, sagte Frank, „und nun stehen wir auf gleichem Grund; kein Unterschied des Glaubens trennt uns mehr. Laß mich dein Haupt sein wie ich Christum als mein Haupt erwählt habe. Willst du?“

Ihre Arme um seinen Nacken legend, flüsterte sie:

„Ja, für immer und ewig!“

„Was für ein Tag ist heute?“ frug Marie nach einer Weile.

„Weihnachten“, erwiderte er, „und ich werde mich seiner immer erinnern, denn es ist der glücklichste Tag meines Lebens.“

Aus den Missionen.

Deutsch-Oesterreichische Mission:

Spreewald. Unser Distrikt hielt am 21. und 22. April 1934 unter Anwesenheit des Missionspräsidenten Dr. Oliver H. Budge und seiner Gattin Margret S. Budge seine Frühjahrskonferenz ab. Sie wurde mit einem guten Programm des Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereins am Samstag eröffnet. Am Sonntag morgen wurde eine Versammlung der Gemeindepräsidenten und Sekretäre abgehalten, sowie eine gleichzeitige Versammlung der Frauenorganisationen. Um 10 Uhr 30 folgte eine Predigtversammlung mit Ansprachen von Missionaren und Gemeindepräsidenten, nachmittags eine Priesterschaftsversammlung und eine Versammlung der Schwestern, ebenfalls auch eine Versammlung der Missionare der Klasse „A“ und Klasse „B“. Abends 19 Uhr folgte die Hauptpredigtversammlung mit Ansprachen von Gemeinde- und Distriktspräsidenten, sowie des Missionspräsidenten. Die Gesamtanwesenheit in allen Versammlungen belief sich auf 850 Personen. Besonders ist zu erwähnen, daß noch nie der Geist so stark zu verspüren war wie in dieser Konferenz. Namentlich die inspirierten Worte des Präsidenten Budge machten einen starken Eindruck auf die Zuhörer.

Der Stern erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis für Deutschland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen RM. 4.—, Oesterreich S. 8.—, Schweiz u. übrige Länder Fr 5.— jährlich. Alle Zahlungen für den „Stern“ sind auf das Postscheckkonto Karlsruhe 70467 „Deutscher Missionsverlag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ zu leisten. (Für die Schweiz Basel V 3896.)

Postcheckkonten der Missionen:
Schweizerisch-Deutsche Mission: Für Deutschland: Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz: Basel V 3896. — Deutsch-Oesterreichische Mission: Dr. Oliver H. Budge, Amt Berlin Nr. 71 278.
Anschrift: Schriftleitung des „Stern“, Basel (Schweiz), Leimenstraße 49 (für Deutschland und Oesterreich: Lörrach [Baden], Postfach 208).

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission und der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Francis Salzner, Basel, Leimenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Dr. O. H. Budge, Berlin NW 87, Händelstraße 3.